

Sperrfrist: 7. September 1991, 13.00
Es gilt das gesprochene Wort

DIE SCHWEIZ IN EUROPA

Rede des Bundespräsidenten zum Europatag vom
7. September 1991 in Sils

Heute beginnt der letzte Teil der 700-Jahr-Feiern der Eidgenossenschaft, der ganz im Zeichen der Beziehungen zwischen der Schweiz und Europa steht. Der heutige Tag, der Europatag, hat also eine tiefe symbolische Bedeutung, die ich als Bundespräsident in dieser Rede besonders hervorheben möchte. In diesem Zusammenhang denke ich auch mit Freude an die Ehre, demnächst als offizieller Gast vor dem Europarat in Strassburg eine Rede halten und in Brügge das akademische Jahr der europäischen Universität eröffnen zu dürfen.

Europa steht also weitgehend im Mittelpunkt des letzten Teils der 700-Jahr-Feiern. Ich finde das ausserordentlich gut; denn es steht ausser Zweifel, dass auch die Zukunft der Schweiz in beträchtlichem Mass davon abhängt, wie sich in der nächsten Zeit ihre Beziehungen zu dem sich einigenden Europa entwickeln.

Was bedeutet nun aber Europa? Würden wir diese Frage irgendeiner Schweizerin oder einem Schweizer stellen, so wäre die Antwort wahrscheinlich einfacher

als erwartet. Europa, das sind die Länder, die uns umgeben, die Ebenen, in die unsere Flüsse hinunterfließen, die nahen und befreundeten Städte, die uns als Gäste empfangen, sobald wir die engen Grenzen unseres Landes überschreiten; Europa ist ein Teil von uns, und wir selbst sind ein Teil Europas. So war es immer, und so wird es immer bleiben. Die Schweizer sind Europäer durch die Natur, die Geografie und die Kultur. Unsere vier Landessprachen, Deutsch, Französisch, Italienisch und das gefährdete Romanisch, verbinden uns mit unseren Nachbarländern, mit deren reicher Kultur wir vertraut sind. Die Verständigung ist leicht und schnell, denn sie gründet auf einer langen gemeinsamen Geschichte. In unseren Adern fließt noch das Blut unserer Ahnen, die in den Burgunderkriegen, in den Schlachten von Grandson und Murten, eine europäische Rolle spielten. Vielen Westschweizern ist sehr wohl bewusst, dass diese Rolle ihrer Vorfahren den Anfang ihrer Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft bedeutete. Für die italienischsprachigen Schweizerinnen und Schweizer schufen die Schlachten von Novarra, Pavia und Marignano diese Voraussetzungen. Die Schweizer erinnern sich auch daran, wie nachhaltig Europa durch die siegreiche französische Revolution die veralteten Strukturen ihres Landes verändert hat. Und sie sind sich auch bewusst, dass ohne den Willen der Europäer, wie er am Wiener Kongress

sich manifestierte, die Schweiz heute anders aussähe.

Kurz: die Schweiz gehört zu diesem Kontinent, der durch den technischen Fortschritt, vor allem aber durch die Wahrung der Menschenrechte, mehr als jeder andere zur modernen Freiheit und Demokratie beigetragen hat, welche die Grundlagen der heutigen Gesellschaft sind. Darauf sind wir stolz.

Wir wissen aber auch, dass dieser Kontinent, auf dem die Grundsätze der christlichen Nächstenliebe und der Freiheit sich entwickeln, verbreiten und zu einer gewissen Reife gelangen konnten, ebendiese Grundsätze auch verletzte wie kein anderer. Welch schreckliches und unerklärliches Paradox! Das Europa von Thomas Morus und dem Heiligen Franz von Assisi, von Rousseau und Schiller ist das gleiche Europa, das die grausamsten Kriege geführt, viele Länder kolonialisiert und ausgebeutet und die Unmenschlichkeiten des Nationalsozialismus und des Kommunismus zugelassen hat. Die Älteren unter uns haben die jüngsten dieser Schrecken noch am eigenen Leib erlebt. Sie fühlten sich durch Europa, durch Ihr Europa, bedroht. Die Ängste, die damals ausgelöst wurden, sind der Grund für die bisweilen immer noch zwiespältigen und gegensätzlichen Gefühle der heutigen SchweizerInnen und Schweizer gegenüber Europa, das uns umgibt. Die Geschichte, die täglich gelebte Wirklichkeit also, hat uns ein ambivalentes Erbe hinterlassen: auf der einen Seite

schauen wir voller Zusammengehörigkeitsgefühl und Bewunderung auf Europa; auf der anderen Seite spüren wir ein unterschwelliges Misstrauen. Wir wissen, wie tief unsere Empfindungen in unserer Geschichte wurzeln. Oft können wir sie kaum wahrnehmen, oft sind sie sogar ganz im Unterbewusstsein versunken, und dennoch prägen sie unser Innerstes.

Die Geschichte strebt vorwärts und wiederholt sich nicht unbedingt. Speziell Europa macht am Ende seines bewegtesten Jahrtausends eine neue, wunderbare Erfahrung: das Europa der Weltkriege, der Diktaturen, der Unterdrückung und der verfeindeten Staaten weicht einem Gebilde, das auf Frieden, Demokratie und Freiheit gründet. Trotzdem wäre es verfrüht, Triumph zu empfinden und alles durch die rosa Brille zu sehen. Die Völker, die noch nie das Glück hatten, in einer Demokratie zu leben, haben einen steinigen, mit Hindernissen übersäten Weg vor sich. Einen Weg allerdings, auf dem bereits nicht übersehbare Fortschritte gemacht worden sind. Denken wir nur an die Ereignisse der vergangenen Tage und Wochen in der Sowjetunion. Das fundamentale Schutzbedürfnis und die Forderung nach Existenzsicherheit für alle Völker sind bei weitem nicht erfüllt, Forderungen, die wir in einem einzigen Konzept, dem Konzept des Schutzes und der Förderung der Minderheiten, zusammenfassen können. Wie weit wir noch vom Ziel entfernt sind, zeigen das Drama in Jugo-

slawien und das dürftige Ergebnis der Genfer Expertenkonferenz über den Schutz nationaler Minderheiten, der sich durch einen erstaunlichen Mangel an Offenheit gegenüber diesen Fragen auszeichnet. Es wird auch befürchtet, dass neue hegemonistische Mächte auf unserem Kontinent entstehen, die, wie in der Vergangenheit, eine grosse Gefahr darstellen könnten.

Nun, meine Damen und Herren, niemand kann sich nur Träumen und Utopien überlassen. Aus einer menschlichen Gesellschaft, in der jeder einzelne Widersprüche und Grenzen in sich selbst verspürt, können Spannungen und Konflikte nie ganz verbannt werden. Wir glauben aber, dass trotz dieser elementaren Erkenntnis ein in Freiheit und Frieden (und hoffentlich auch in innerer und internationaler Solidarität und im Respekt vor der Natur wirklich geeintes Europa), der beste Garant dafür ist, dass Konfliktherde eingedämmt, unter Kontrolle gebracht und aus dem Wege geräumt werden können. Diese neue geschichtliche Situation ist ausserordentlich bedeutsam und hat grundlegende Folgen auch für die Schweiz, Folgen, die in einen kategorischen Imperativ münden. Unsere Beziehungen zum neuen Europa müssen die alte Sichtweise, die in vorsichtigen bilateralen Abkommen einen auf Freihandel gründenden Vorteil sucht, überwinden. Unsere Generation hat also die aussergewöhnliche Aufgabe, die Pflege dieser Beziehungen auf die höchste Ebene, auf die Ebene der

Institutionen, zu heben, damit die Schweiz auf breiter Basis am langen Prozess hin zum neuen Europa der Jahrtausendwende teilhaben kann.

Der Bundesrat steht voll und ganz hinter diesem kategorischen Imperativ, der verlangt, dass die mehr als 30jährige Politik der Vorsicht und bisweilen gar der skeptischen Zurückhaltung grundlegend verändert wird. Diese Herausforderung richtet sich auch an das Parlament, vor allem aber an Sie, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger. Erinnern wir uns gemeinsam mit unseren europäischen Freunden, wie in den vergangenen Zeiten der Bedrohung die gesamte Bevölkerung unsere Grenzen schützte. Wie damals, ist die Verantwortung für die europäische Frage dem ganzen Volk übertragen. Mit der neuen friedlichen und demokratischen Entwicklung, dem faszinierenden Appell des neuen Europas muss sich unser ganzes Volk auseinandersetzen. Es allein wird eines Tages die Entscheidung fällen. Die politischen Behörden müssen dieser Tatsache unbedingt Rechnung tragen. Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ich versichere Sie hier von Sils aus, dass alles unternommen wird, damit der Prozess der Annäherung an Europa in einem Klima des konstanten Dialogs mit Ihnen allen und der ganzen Bevölkerung vorangetrieben werden kann.

Liebe Schweizerinnen und Schweizer, ich fordere sie also auf, den Schritt auf Europa hin zu tun!

Wie sieht nun aber der Weg der Schweiz nach Europa aus?

Wie immer er aussehen mag, er muss auf jeden Fall sachlich und nüchtern erwogen werden.

Naive, überschwengliche Begeisterung hilft uns nicht weiter; sie hat sich noch nie als Grundlage für eine Politik bewährt, die mit Entschiedenheit die rasche Erreichung des erklärten Ziels anstrebt. Naive Begeisterung schadet der Sache ebenso wie die emotionalen Einwände, die in den Köpfen einzelner herumgeistern.

Auch der Flucht nach vorn müssen wir misstrauen, denn sie ist oft eine Versuchung für jene, die noch bis gestern Europa skeptisch oder gar ablehnend gegenüberstanden und heute resigniert auf die entstehende Staatengemeinschaft blicken, als stünde sie bereits schicksalhaft fest. Doch die Geschichte hat uns keinen Weg vorgezeichnet, der uns geradewegs nach Europa führen würde! Der Weg dorthin ist allein die Frucht unserer klaren geschichtlichen Wahrnehmung, unseres Willens, kurz: die Frucht unserer tiefsten Ueberzeugung. Unser Zusammengehen mit Europa wird also nicht auf individuellen Entscheidungen gründen. Wir stehen vor einer ganz klaren Alternative: entweder werden die Behörden des Bundes, der Kantone und der Gemeinden und schliesslich das Volk zu einem gemeinsamen Willen finden, oder das Thema wird ledig-

lich Gegenstand endloser und fruchtloser Debatten sein.

Bei der Herausbildung eines gemeinsamen Willens müssen drei fundamentale Verhaltensregeln berücksichtigt werden. Dazu muss sich die schweizerische Mentalität, die manchmal nur allzu sehr zum Perfektionismus neigt, wahrscheinlich in mancher Hinsicht stark ändern:

- a) Die Annäherung an Europa verlangt eine organische und umfassende Sichtweise, die kleinliche Einwände ausschliesst. Jede Harmonisierung setzt Kompromisse und Verzicht zugunsten höherer Interessen voraus und erfordert eine grosse Bereitschaft, alte und bisweilen auch bedeutsame Errungenschaften zu verändern. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Bauern und Umweltschützer, Verfechter der Sozialpolitik, der Verkehrs- und der Gesundheitspolitik: letztlich müssen alle Schweizerinnen und Schweizer wissen, dass wir gewisse, auch sehr wertvolle Positionen in Spezialbereichen nicht beibehalten und gleichzeitig an Europa teilhaben können!

So ist es zum Beispiel auch nicht denkbar, dass wir den EWR-Vertrag wegen ein paar Meinungsunterschieden über die Finanzierung des Kohäsionsfonds aufs Spiel setzen (Im Gegenteil, die Solidarität, die nach unseren Wünschen ein We-

senszug des zukünftigen Europas sein soll, erfordert gerade von den reichen Ländern - und also auch von der Schweiz - ein besonderes Mass an Offenheit.)

- b) Die Annäherung an Europa setzt grosse Klarheit und absolute Aufrichtigkeit voraus; denn es geht um ganz Wesentliches, um Elemente, die, wie ich meine, zur gemeinsamen Philosophie des neuen Europas gehören. Es geht um die unverzichtbare Entfaltung der Demokratie, um die Funktion der Parlamente und um die möglichst grosse Beteiligung der Bevölkerung am Kampf gegen alle vor-demokratischen Erscheinungen und jede Form von Bürokratie; es geht um die Dezentralisierung und den Föderalismus, die Rechte der Kleinen und der Minderheiten; es geht um die elementare Gleichstellung der einzelnen Länder und folglich um ihre Würde, wie es mir beispielsweise beim problematischen Kapitel der Institutionen des EWR der Fall zu sein scheint, das bisher nicht unseren Erwartungen entspricht. Wenn so viel auf dem Spiel steht, müssen wir mit aller Klarheit und Entschiedenheit Stellung nehmen. Denn die Werte, die das Fundament des neuen Europas bilden, dürfen nicht durch den geringsten Zweifel beeinträchtigt werden.

- c) Die Diskussion über diese Werte betrifft die Schweiz ganz besonders. Unsere Ziele und unsere teilweise unentschuld bare Verspätung in bezug auf Europa legen uns zweifellos eine gewisse Bescheidenheit nahe. Diese durchaus angebrachte Bescheidenheit kann uns aber nie davon abhalten, unsere Ueberzeugungen in bezug auf die Grundwerte klar und deutlich auszudrücken.

Ein Land, dem das subtile System einer direkten Demokratie zugrundeliegt, ein Land, welches das Subsidiaritätsprinzip im Föderalismus weit entwickelt hat und das im Schutz auch der kleinsten Minderheit bestimmt beispielhaft ist, hat die moralische Verpflichtung, alle seine Erfahrungen einzubringen. Es wird dies nicht mit Ueberheblichkeit tun, sondern mit der Demut, die der Ueberzeugung und ihrer Verwirklichung in der Praxis entspringt.

Es ist mir heute nicht möglich, auf die Einzelheiten des breiten Dialogs einzugehen, den wir gegenwärtig führen. Es genügt zu sagen, dass wir unabhängig von den Verhandlungen über den Europäischen Wirtschaftsraum und von den Entscheidungen, die der Bundesrat

trifft, die Diskussion über die gesamte Frage der Beziehungen der Schweiz zur EG wieder aufnehmen müssen.

Die Attraktivität eines Beitritts zum EWR scheint zusehends zu schwinden, und die politische Landschaft unseres europäischen Kontinents hat sich stark gewandelt. Diese beiden Faktoren bewegen uns dazu, auch andere Wege, die nach Europa führen könnten, neu zu diskutieren. Vor allem müssen wir das Thema eines EG-Beitritts sowie die Gründe, die uns noch vor wenigen Jahren bewogen haben, einen solchen Beitritt auszuschliessen, neu überdenken. Ohne das Ergebnis dieser Ueberprüfung in irgendeiner Weise vorwegnehmen zu wollen, war es mir heute ein grosses Anliegen aufzuzeigen, wie nötig sie ist. In diesem Sinne wird der Bundesrat so rasch als möglich die notwendigen Schritte unternehmen.

Heute wissen wir, dass sich die Einheit Europas nicht auf die engen Bereiche begrenzen kann, die eine harte Nachkriegszeit gerade noch zulies. Heute können wir mit einem kühnen Blick das ganze, eigentliche und vollständige Europa vom Atlantik bis zum Ural sehen.

Es ist zur Zeit noch überhaupt nicht absehbar, wie die Staatsgrenzen des schliesslich vereinten Europas aussehen werden. Sicher ist, dass keinem Staat und keiner Staatengemeinschaft das Monopol in Europa zusteht. Es ist unser aller Zusammenwirken in diesen Jahren,

das die neue Ordnung entscheidend beeinflussen wird. Diese neue Ordnung wird aus dieser faszinierenden und unwiederbringlichen Epoche um so stabiler hervorgehen, je besser es uns gelingt, das schwierige, aber unabdingbare Gleichgewicht zu finden zwischen substantieller Einheit in Frieden und Demokratie und einer weitgehenden, unverzichtbaren Dezentralisierung, die, wie es die Schweiz mit Entschiedenheit wünscht, den Unterschieden und der Vielfalt mehr Gewicht einräumt als jeder Macht und Hegemonie.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, das ist die faszinierende Botschaft, die ich Ihnen in diesem hoch gelegenen Tal überbringe, im Engadin, das verschiedene Kulturen vereint.

Die Schweiz ist aufgerufen, ihrem europäischen Wesen gerecht zu werden und zwar in rechtlicher und institutioneller Hinsicht.

Die Schweiz steht vor der Herausforderung, den historischen Schritt zu tun, ohne Ueberstürzung und ohne Flucht nach vorn. Dies kann sie nur tun, wenn sie sich mit den Problemen mit ihrem ganzen Ernst auseinandersetzt, den der ausserordentliche historische Augenblick verlangt, und wenn sie den Mut zu vorbehaltloser Aufrichtigkeit aufbringt, wie unsere Idee eines demokratischen, friedlichen, solidarischen und umweltbewussten Europas es verlangt.